2. Beilage zu Nr. 157 des General-Anzeiger für Halle u. den Saalkreis.

Sonntag, den 8. Juli 1894.

Krieg im Frieden.

Humoristischer Roman aus dem modernen Garnisonleben von Crome-Schwiening.

21] (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau von Krach hatte Schlag auf Schlag erlitten. Zuerst das verunglückte „Italienische Nacht-Fest", sodann die durch die Urlaubsverbittung Arthur von Kühns durch diesen dokumentirte energische Weigerung, Bellona von Krach dereinst zur Frau von Kühn zu machen. Dieser letzte Schlag hatte sie schwer getroffen. Die einzige Aussicht Bellonas, jemals unter die Haube zu kommen, war damit zu Wasser geworden. Für den Augenblick war er ihrer Rache entschlüpft, dieser treulose Neffe, aber mit dem Eintreffen des Generals war auch sein Urlaub abgelaufen und dann, wehe ihm! Auf die Ankunft des Generals aber setzte Frau von Krach ihre letzte Hoffnung, ihre täglich mehr im Schwinden begriffene Position wieder voll und ganz zurückzuerobern. In den letzten Jahren hatten Excellenz stets geruht, am ersten Abende seiner Ankunft den Thee im Hause des Oberstlieutenants — nein, in ihrem Hause — einzunehmen. Das konnte die perfide Stockbein doch dieses Mal nicht verhindern, und jede Tasse Thee, welche Excellenz gerade in dem jetzigen Stadium des Kampfes zwischen Infanterie und Artillerie im Hause des Kommandeurs der letzteren zu sich nahm, das wußte die Gnädige recht gut, gab ihr einen Theil ihrer früheren Stellung zurück. Und hatte sie diese erst wieder unter ihren Füßen, so wollte sie schon Mine auf Mine legen, um die verhaßte, dürre Stockbein aus den Zirkeln Stadt's zu sprengen — dafür war sie die Frau von Krach, geborene Freifrau von Bumm! —

Aber wenn Frau von Krach glaubte, Amanda von Stockbein würde den Kampf „um den General" nicht mit ihr aufnehmen, so war sie ganz gewaltig im Irrthum. Legte Frau von Krach Minen, so hatte Amanda die ihrigen bereits gefüllt und die Zündschnur in der Hand. Sie ging mit keinem geringeren Gedanken um, als den General während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes als Gast in des Obersten Haus zu locken. Und war die Excellenz einmal unter ihren Fingern, so wollte sie ihn schon bearbeiten. Jobst von Jobsthausen mußte Hauptmann werden und diese Erhöhung ihr verdanken. Der Glanz der Doppelsterne auf seinen Epauletten aber sollte alsdann die Apotheose ihres neuen Herzensbundes mit dem neugebackenen Hauptmann Jobst von Jobsthausen werden! —

Auch Klärchen segnete die Ankunft des Generals. Ihr alter Papa ritt jetzt schon vor dem Frühstück hinaus auf den Exerzirplatz und war Mittags meistens wenig zum Plaudern aufgelegt. Dadurch entging sie dem Fragen und Forschen nach der Ursache ihrer häufigen Thränen und ihres stillen Wesens. Und Tante Amanda hatte den Kopf viel zu voll von ihren eigenen Gedanken, um über die ihrer Nichte Rundschau zu halten. So konnte sich Klärchen denn ganz ihren Gedanken hingeben, die alle in der Residenz weilten, wo Arthur von Kühn seine Urlaubstage verlebte.

Die Dinerzeit war vorüber. Der Oberst war mürrischer als sonst heimgekommen. Tante Amanda war mit jedem Tage schweigsamer geworden, aber ihre Augen leuchteten siegesfroh in den Tag hinein. Klärchens Augen aber zeigten trübe Schatten. Sie rührte die aufgetragenen Speisen kaum an und entging nur durch den Umstand, daß ihre beiden Tischgenossen auch mit ihren eigenen Gedanken viel zu sehr beschäftigt waren, einem dringenden Inquisitorium.

Der letzte Gang war kaum auf dem Tische, als der Oberst Befehl gab, sein Pferd wieder zu satteln, und mit kurzer Entschuldigung gegen die Damen das Zimmer verließ. Tante Amanda behauptete, einen nothwendigen Weg in die Stadt zu haben, und bat um Klärchens Begleitung. Diese lehnte ab, sie habe etwas Kopfweh und wolle sich in eine schattige Stelle des Gartens setzen, um durch die Lektüre eines soeben erschienenen Romanes dasselbe möglichst schnell zu lindern.

Diesen Worten getreu holte sie Strohhut und Buch und schritt in den Garten hinab. Sie wählte sich eine kleine, sonst wenig benutzte, schattige Gaisblattlaube, setzte sich auf die Bank und versuchte, ein Kapitel zu lesen. Aber ihre Augen schweiften achtlos über die engbedruckten Seiten, aus den krausen Lettern tauchten alte, liebe Bilder hervor und bald nahmen Erinnerung und Sehnsucht in engverschlungenem Bunde die holde Leserin in ihren bestrickenden Netzen gefangen.

Es war heute der zehnte Tag, daß Arthur fern von ihr weilte. Kein Lebenszeichen war seit jenem Abende, an dem er hier im Garten in stillverschwiegener Nacht Abschied nahm, zu ihr gedrungen. Wie sollte es auch? Niemand ahnte hier ja den jungen Herzensbund. Schreiben konnte und durfte er ihr nicht, ohne wahrscheinlich eine Entdeckung hervorzurufen, und sie mußte also ausharren. Harren, harren — das Wort spricht und schreibt sich so leicht und wie unendlich schwer dünkt es einem liebenden, jungen Herzen!

Drüben in den Wallanlagen, an welche der Breitschwerdt'sche Garten stieß, lag schon seit einer halben Stunde ein Artillerist, im bequemen Anzuge, die Mütze schief auf die Seite gerückt, im Grase und spähte anscheinend ganz gleichgültig nach dem Hause des Obersten hinüber. Von dem Fußwege aus, der sich durch das Glacis schlängelte, konnte er kaum gesehen werden, denn er hatte sich hinter ein paar dichte Büsche geworfen, hinter denen hervor er auf Garten und Haus unten vor ihm auslugte. Der mit Büschen eingefaßte, tiefer gelegene Reitweg entzog sich zur Hälfte seinen Blicken. Er konnte einen Reiter auf demselben mit Mühe erkennen, dieser aber ihn nicht sehen.

Der dort im Grase Liegende war Heinrich, des Lieutenant von Kühn pfiffiger Bursche.

„Aha!" brummte er, als der Rappe des Obersten gesattelt in den Hof geführt wurde. „Ich habe Glück, wie es scheint. Der „Alte" reitet fort. Aber dann ist noch die Alte da, das gnädige Fräulein, und das ist noch viel schlimmer. Aber ich muß zur Lisett', — mein Lieutenant will's und ich dazu!"

Und mit diesem halblaut gebrummten Monologe richtete sich Heinrich etwas in die Höhe, nahm die Mütze ab, deren rothe Paspoilirung ihn hätte verrathen können, und spähte scharf hinab. Gleich darauf stieg der Oberst in den Sattel und ritt in kurzem Trabe um seinen Garten herum und in den Reitweg hinein. Als er an der Stelle vorüberritt, wo Heinrich im Grase lag, pfiff dieser leise und vergnügt vor sich hin.

„Der wäre fort!" monologisirte er dann weiter. „Aber nanu? Ah — da ist ja das gnädige Fräulein!" unterbrach er sich selber, als Klärchen am Eingange des Gartens erschien. Aber die Alte ist nicht dabei. — Gehe ich hinunter oder warte ich noch? Ich warte! Zu versäumen habe ich so wie so nichts und hier liegt sich's weich genug. —"

Und damit streckte sich Heinrich ganz behaglich in das Gras hinein, ohne jedoch seine Augen von dem Breitschwerdt'schen Hause abzuwenden.

Fräulein von Stockbein hatte kaum die ersten paar hundert Schritte auf dem Wege nach der Stadt zurückgelegt, als Heinrich frank und frei das Haus des Obersten betrat. Mit heller Freude hatte er Tante Amanda, „die Olle", an seinem Versteckplatze „vorbeischieben" sehen, wie er sich ausdrückte. Die Luft war rein, das Feld frei und Heinrich fühlte sich als Herr der Situation.

Die treue Lisette stieß einen leisen Ruf der Ueberraschung aus, als sie ihren Landsmann auf dem Korridor erblickte. —

Schnell öffnete sie die Thür ihrer eigenen kleinen Kammer und winkte Heinrich, einzutreten, ehe er noch von der Köchin oder einem der Burschen gesehen werde. Heinrich huschte hinein und Lisette verriegelte, als auch sie eingetreten war, die Thüre von innen.

In Heinrichs Brust stieg es eigenthümlich warm empor, als er die schmucke Lisette so dicht an seiner Seite hatte. Er hatte zu dem hübschen Mädchen schon längst eine Hinneigung gefühlt, aber in diesem Augenblicke erst wurde ihm klar, daß es doch hübsch sein müsse, mit eben dieser Lisette im eigenen Häuschen, im eigenen Zimmer, ohne verriegelte Thüren, hausen zu dürfen.

„Wie geht's Dir, Liese?" sagte er, treuherzig in ihre Augen schauend, und drückte dabei ihre Hand länger und wärmer vielleicht, als Lisette es für passend fand, denn sie entzog ihm dieselbe. —

„Gut, Heinrich", sagte sie hastig und das gesunde Roth auf ihrer Wange vertiefte sich noch um ein paar Nuancen. — „Aber wir haben jetzt keine Zeit zum Plaudern. Das gnädige Fräulein, das alte, meine ich, kann jeden Augenblick zurückkommen. Sag' mir, was Dich herführt."

Heinrich griff nach seiner Mütze und nahm aus dem inneren Futter derselben ein kleines Briefchen, das er Lisette reichte.

„Mein Lieutenant hat mir heute Morgen geschrieben, ich solle dies heute unter allen Umständen, aber so, daß Keiner es sehe, in Deine Hände geben. Du wüßtest, wer es bekomme."

Lisette nickte.

„Weiß ich auch, Heinrich. — Kann Dir's ja auch sagen. — Unser junges Fräulein ist's. Das giebt ein Paar, lieber Gott —" und wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, faßte Lisette die Zipfel ihrer weißen Schürze und sah halberröthend auf sie nieder.

„Hm — Lisette —" meinte Heinrich und der sonst so kecke Bursche war merkwürdig verlegen mit einem Male geworden — „hm — wenn Du wolltest — so — —"

Lisette sprang empor.

„Aber wir verplaudern hier die Zeit — und ich habe so viel zu thun. — Ein ander Mal, Heinrich. — —"

Und die flinke Lisette stand schon an der wieder geöffneten Thür und trieb den Heinrich zur Eile an, damit er nicht erst noch im Hause gesehen werde.

Heinrich gehorchte, gab der Lisette einen kräftigen Händedruck, sah ihr dabei lange in die Augen und marschirte dann ab. —

Als er durch das Glacis zurückschritt, schüttelte er den Kopf.

„Du bist ein rechter Esel, Heinrich! —"

Und mit diesem Epitheton beladen, zog der brave Bursche nachdenklich seines Weges. —

In der Gaisblattlaube war die Situation inzwischen eine total veränderte. Das Buch lag am Boden, aber jetzt las Klärchen wirklich; und wenn sie zu Ende war, fing sie noch einmal von neuem an und las wieder und wieder die vier engbeschriebenen Seiten, als habe sie nichts Besseres zu thun als sie rein auswendig zu lernen.

Was darin stand?

Das ewig alte und ewig junge Hohelied der Liebe, aneinandergereihte Worte, von einem Herzen diktirt und geschrieben, um nur von einem anderen Herzen verstanden zu werden!

(Fortsetzung folgt.)

I. Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Erfurt.

(Von unserem Korrespondenten.)

IX.

N Erfurt, 5. Juli.

Heute hatte ich entschieden Glück; woher das bei mir Pechvogel auf einmal kam, das wissen die Götter. Auf keinen Fall kann ich mich entsinnen, ob ich heute früh meine „Lever" mit dem rechten Fuße ausnahmsweise begonnen; eine Hammelheerde hatte ich auch noch nicht zur Linken gehabt, wenn man nicht eine Anzahl Normalgiger als solche ansehen will; doch die treten ja einem allerwegen mit ihren „Kahnstatichen" auf die mit Recht so verschrienen Hühneraugen. Wie dem auch sei, heute hatte ich Glück. Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung der verschiedenen Momente ermüden, aus denen dies Glück zusammengesetzt war, will nicht davon sprechen, daß der Junggesellenkaffee mir heute besonders gut gerieth, was leider nicht häufig der Fall ist, will nicht schreiben, daß ein Brief von zarter Hand mich in die rosigste Laune versetzte, dies schon aus dem einfachen Grunde, weil es eine Lüge wäre; denn der Brief war gar nicht von einer Dame, es war auch kein Brief, sondern ein Telegramm. Aber von diesem Telegramm wollte ich reden. Es enthielt nur die Worte: „Komme heute 11" nach Erfurt. Dein Eduard." Der Inhaber dieses schönen Namens war ein alter Universitätsfreund, mit dem ich gar manche frohe Stunden bei Tag und Nacht in Halle verlebt hatte. Nur in einer Sache harmonirten wir durchaus nicht, er war ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts und ging schon als Schüler und Student stets auf Freiersfüßen; trotzdem hat er die Rechte immer noch nicht gefunden. Zu seinem Empfange riskirte ich sogar eine Bahnsteigkarte; pünktlich lief der Schnellzug von Halle ein, und nach 10 Minuten befanden wir uns bereits in der Ausstellung, die er natürlich besuchen wollte. Die neuesten Geschichten von Halle wurden schnell durchgesprochen, die grausigen Mordgeschichten, die mir selbst hier beim Lesen im „General-Anzeiger" eine Gänsehaut über die Ohren gezogen hatten; die Universitätsfeier-Vorbereitungen wurden erörtert, und während dieser Gespräche traten wir in die Haupthalle ein. Nicht um viele Einzelheiten zu betrachten, waren wir hereingegangen, heute wollten wir uns nur auf einige große Gesammtausstellungen beschränken und so eilten wir denn gleich! Zu der pädagogischen Abtheilung, bei den Abschluß der Hauptgangs, dieser Halle gelangtend. Daß sie sehr reichhaltig und umfassend ist, haben wir schon früher einmal gesagt: Verleger und Verfasser in ganz Thüringen haben hierher Karten, Bücher, Anschauungsmittel geschafft in einer solchen Zahl, daß man den Seufzer erklärlich finden kann, den ich eine Dame ausstoßen hörte: „die armen Kinder, was die jetzt alles lernen sollen!" Und doch ist dies Wort gar nicht gerechtfertigt; vielmehr verfährt man nach dem Grundsatze: „für die Kinder ist das Beste gerade gut genug", und sucht durch vortreffliche Anschauungsmittel den Kleinen das Lernen leichter und angenehmer zu machen. Ja, man kommt schließlich beim Betrachten des hier Ausgestellten zu dem Urtheil: jetzt haben es die Schulkinder viel besser und leichter als wir früher. Was wußte man früher von Reliefkarten, von den prächtigen Kehr-Pfeiffer'schen Bildern zu den altbekannten Berg-Speckerschen Fabeln! Wie weit hat man es jetzt in der Kartographie gebracht! Unwillkürlich zieht man einen Vergleich zwischen diesen übersichtlichen, weithin erkennbaren Wandkarten und den höchst mangelhaften früheren, auf denen, namentlich wenn sie ein höheres Alter erreicht hatten, kaum etwas zu finden und zu sehen war. Wie billig ist jetzt ein brauchbarer Atlas! Und nun erst die Subsellien; mit eigenthümlichen Gefühlen betrachtet man diese Musterbänke „für artige Kinder"; ich glaube, hätten wir damals als Jungen die Wahl gehabt zwischen diesen und unsern alten Schulbänken, welche allerdings der Schulhygieine, die es damals noch nicht gab, nicht mehr entsprechen würden, — wir hätten doch die alten vorgezogen, auf denen man auch einmal in den Pausen ohne Gefahr für die Bänke umwerfen konnte. Lebhaftes Interesse erregen die ausgestellten Arbeiten gewerblicher Fachschulen; hier kann man an den Schülerarbeiten sehen, was technischer und gewerblicher Unterricht leisten. Geht dieser Handfertigkeitsunterricht und das gewerbliche Schulwesen über das Ziel einfacher Volksschulen hinaus, so zeigen in Kindergärten gearbeitete Sachen und Stäbchelchen wie weit vorschulpflichtige Kinder gefördert werden können.

So lehrreich und unterhaltend auch das erneute Betrachten der Ausstellungsobjekte in der pädagogischen Abtheilung war, schließlich mußte ich zu meinem Schrecken bemerken, daß mein Freund Eduard meinen sachgemäßen Erläuterungen schon längst nicht mehr ausschließlich sein Ohr lieh, sondern seine Aufmerksamkeit der anwesenden Damenwelt zugewandt hatte, ohne daß ich einen Grund dazu einsah; wenigstens fielen mir keine besonders hervorragenden Exemplare des Geschlechts feminina in die Augen. Ich zog ihn deshalb von hier fort, freilich in der Ueberzeugung, aus der Scylla sicherlich in die Charybdis zu fallen, denn Damen giebts ja überall, auch in der Ausstellung. Im Fluge wurde die musikalische Abtheilung durcheilt; mein Freund ist nicht musikalisch und fand sein Lieblingsinstrument, den Leierkasten, zu seinem Bedauern nicht: ergo, so schloß er, ist die musikalische Gruppe nichts werth, wenigstens unvollständig. Aber die herrliche Kapelle mit dem nach Entwürfen des Architekten Fabro-Halle a. S. ausgeführten Altare aus Muschelkalk erlangte seinen Beifall. Da er noch etwas aus Halle in diesem Hauptgebäude sehen wollte, so mußte ich ihn nach der Sonderausstellung der Sächsisch-Thüringischen Braunkohlen- und Mineralöl-Industrie führen; dreimal ist hier der Name Halle a. S. zu lesen, nämlich bei folgenden Firmen: A. Riebeckſche Montanwerke, Sächsisch-Thüringische Aktien-Gesellschaft für Braunkohlen-Verwerthung und Zeitzer Paraffin- und Solaröl-Fabrik, Aktiengesellschaft zu Halle. Zu dieser Sonderausstellung haben außerdem noch vier Firmen beigetragen. Durch einen riesigen aus Brikets hergestellten Triumphbogen treten wir ein. Bleiseitiger, als man vielleicht erwartet, ist diese Sonderausstellung: außer kleinen, den Betrieb eines Kohlenschachtes veranschaulichenden Modellen sind die verschiedenen Produkte der Braunkohlen- und Mineralöl-Industrie vorgeführt: Brikets, Nahrpreßsteine, Knorpel- und Förderkohle, Grudekoks, Solar- und andere Mineralöle, Creosotnatron, Asphalt, Paraffin- und Kompositions-Tafelkerzen u. s. w. Wie gewaltig die Produktion ist, dafür mag das eine Beispiel sprechen, daß 1893 über 227 Millionen Preßsteine fabricirt sind.

So sehenswerth auch diese Gruppe ist, die Schaulust meines Begleiters war bald erschöpft, weil hier sehr wenig Damen waren. Dagegen fesselte ihn ausnahmsweise einmal ein Herr: „Sieh' nur einmal den Trauerfalter", damit machte er mich auf einen Mann aufmerksam, der ganz angemessen der schwarzen Kohlenumgebung vor sich hinsah mit einem Gesicht, das in Bezug auf schmerzlichen Ausdruck fast das des Laokoon erreichte. Als ich näher hinsah, mußte ich lächeln, es war mein armer Freund A.; seinen Schmerz, den ich wohl kannte, wollte ich für jetzt zerstreuen und stellte deshalb die Herren einander vor. Als ich dabei Herrn A. ansah, bemerkte ich auf seinem Gesichte ein sprachloses Entsetzen; doch löste sich seine Fassungslosigkeit bald in ein tiefes Erröthen auf, das er durch eine höfliche Verbeugung zu verstecken suchte. — Da Sie, meine Damen, nun ebenso gespannt sein werden, den Grund dieses sonderbaren Zwischenfalls zu vernehmen, wie ich es in jenem Augenblick war, so will ich's nur gleich sagen: „Also . . . Fortsetzung folgt.

Knackmandeln.

Auflösung des 157. Preisräthsels: „der, die Tauber."

Richtige Lösungen gingen ein 8. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 31. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: P. Börner, Voigt, Jenny Küpp, R. Körnicke, J. Wolf, Geschw. Pfannstiel, Geschw. Hempel, Eleonore Lehmann.

Preis: Schillers sämmtliche Werke in 12 Bänden, eleg. geb.

entfiel auf **Geschwister Hempel, hier.**

158. Preisräthsel.

Wer mich nur einen Tag lang mißt,
Den hört man deshalb klagen;
Und wer mich hat, der wünscht gewiß,
Mich schleunigst zu versagen.

Preis: Künstlermärchen und Malernovellen von Elise Polko, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monate beizufügen ist, sind spätestens bis **nächsten Donnerstag** an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben. Zur event. Benutzung eines Gratislinserates ist der untere Coupon auf der Quittung abzuschneiden und aufzubewahren.

Beschwerden über unpünktliche Zustellung des „General-Anzeiger" bitten wir ungesäumt unserer Expedition in der Zwingergartenstraße 13, anzeigen zu wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18940708031/fragment/page=0001

Das Schminken.

Von Dr. Hendrichs.

(Nachdruck verboten.)

Eine wieder jung gewordene Mode heißt „das Schminken", welches unsere heutigen Modedamen par Excellence in einer Weise zur Schau tragen, wie die Annalen der Mode nichts Aehnliches zu berichten wissen. — Das Schminken ist eine uralte Sitte, doch mit Ausnahme einiger unkultivirten Völker, die sich allerlei wunderliche Figuren ins Gesicht malen, haben die Frauen civilisirter Nationen stets so viel Takt und Zartgefühl an den Tag gelegt, jene Toilette-Kontrebande nur beim Kerzenlicht einzuschmuggeln. Heut' zu Tage läßt man sie von der Sonne bescheinen und kümmert sich nicht darum, daß sie mit dem Vertuschen der schönsten, der Jugend und Anmuth verliehenen Gabe, dem Erröthen erkannt werden mußte. Die Mode des Schminkens drang auch zu uns unter dem napoleonischen Scepter ins Volk. Bekanntlich war Josephine, die erste Gemahlin Napoleons, um sechs Jahre älter als der Kaiser. Doch eine wohl konservirte Frau von vier bis fünfunddreißig Jahren vermag, wenn sie außerdem die herzgewinnende Liebenswürdigkeit einer Josephine besitzt, nach immer einen jungen Mann zu fesseln; und es ist historisch bewiesen, daß Napoleon seine Gemahlin in den ersten Jahren seiner Ehe zärtlich geliebt hat.

Josephine, nur darauf bedacht, der ehelichen Liebe stets neue Reizmittel zu geben, machte nun die Erhaltung ihrer an und für sich jugendlichen Erscheinung zu einem Hauptstudium ihres Lebens. Wie die meisten der Kreolinnen, besaß auch Josephine einen überaus geschmeidigen Gliederbau, und ihre Gestalt blieb bis in das reifere Alter hinein von zarter Schlankheit und Elasticität. Die feinen, regelmäßigen Gesichtszüge waren den Körperformen analog, und so kam es vorläufig nur darauf an, das prüfende Auge über das Verschwinden weiblicher Reize zu täuschen, und die Weiße des Teints, die Frische der Farbe mit Hülfe der Kosmetik zu ersetzen.

Die Biographen erzählen uns, daß Napoleon in seinen ersten Jünglingsjahren ein junges Mädchen, das immer weiß gekleidet erschienen sei, leidenschaftlich geliebt habe. Später hat der mächtige Eroberer von Jahr zu Jahr weniger mit dem Herzen geliebt, aber niemals die Erinnerung an seine erste Liebesschwärmerei verloren, und seine Vorliebe für weiß gekleidete Frauen ist ihm Zeit seines Lebens geblieben. Napoleon besaß gar keinen Toilettensinn, und bemerkte schöne Frauen nur dann, wenn sie weiß gekleidet waren.

Josephine, bekannt mit dem kleinen Herzens-Intermezzo ihres Gatten, zog für sich alle möglichen Vortheile daraus, und trug fast immer weiße Kleider, die sich prächtig für ihre Gestalt eigneten, aus denen aber ihr Gesicht von Jahr zu Jahr mehr herauswuchs, und von Tag zu Tag mehr der Nachhülfe bedurfte.

Die eheliche Koketterie der armen Josephine bekam bald einen immer schwereren Stand.

Die Guillotine hatte in Frankreich furchtbar aufgeräumt, die Trümmer des alt-französischen Adels lebten in der Zurückgezogenheit, oder im Auslande. Aus dem Bürgerthum heraus hatte Napoleon einen neuen Adel geschaffen. Selbst noch jung, besonders sich nur junge kräftige Männer in seiner nächsten Umgebung, und diese Männer hatten noch jüngere Frauen. Die schönen Schmetterlinge des neuen französischen Oberhauptes hatten wieder junge reizende Damen in ihrem Gefolge, und so glich der neugeschaffene Pariser Hof einem Blüthenkranze weiblicher Schönheit; — er umgab zugleich die alternde Josephine. —

Andere Sitten waren unter der neuen Regierungsform ins Leben getreten. Die Schranken des alt-französischen Hofceremoniells waren gefallen. Wenn der Kaiser auf einem seiner Lustschlösser von den Regierungsgeschäften ausruhte, so spielte er mit den jungen Damen an seinem Hofe „Kämmerchen vermiethen", bei welchem Spiele die junge schöne Hortense im Schnelllauf all ihre Gesichtsmuskeln soll überboten haben.

Der napoleonische Hof tanzte auch auf öffentlichen Bällen, und wenn sich bei solchen Gelegenheiten Josephine dem Publikum in der Nähe zeigte, gelang es ihr nicht mehr, die prüfenden Frauenaugen über ihre raffinirten Toilettenkünste zu täuschen, mit denen sie vielleicht noch immer dem eigenen Manne Sand in die Augen streute, zumal wenn in der erwachsenen Tochter ein lebender Taufschein an ihrer Seite erschien.

Aber das konnte die gaffende Menge nicht verhindern, die Zaubermaske der französischen Kosmetik anzustaunen, und bald genug erwachte in ihr der Nachahmungstrieb, Handel und Industrie fanden ihre Rechnung dabei: die Geheimnisse des kaiserlichen Toilettentisches wurden in indiskreter Weise ausgeplaudert und je älter Josephine wurde, je mehr wurden ihre kosmetischen Kunststücke unter die Leute gebracht.

Mit dem Sturze Napoleons verschwand die Schminke aus den jugendlichen Regionen, und nur solche Frauen, die sich bereits unter der Schminke bis zu einem zweideutigen Alter hinein gelebt hatten, blieben mit dieser gefährlichsten aller Moden behaftet, und haben sie uns, noch vor einigen zwanzig Jahren, als warnendes Beispiel vor die Augen geführt.

Auf der Mode des Schminkens, mit der man unserm Schöpfer ins Handwerk pfuschen will, scheint ein Fluch zu lasten, der ihre treuesten Anhängerinnen trifft. Jeder andern Mode kann man nach Belieben entsagen bis zur Vergessenheit; dem Schminken, wenn es bis zu einem reifern Alter fortgesetzt worden, nicht mehr — um so weniger als der anhaltende, unausgesetzte Gebrauch der Schminke allmählich der Haut ein pergamentartiges, leichenhaftes Aussehen giebt, bei dessen Anblick uns Zähneklappern befallen möchte.

Die letzten geschminkten Ueberbleibsel aus dem ersten Kaiserreiche sind ausgestorben. Mit dem Modenregimente der Kaiserin Eugenie tauchte zum ersten Male in diesem Jahrhundert in uns von für eingeführten Bourbonisch-Napoleonistischen Modenmischmasch auch die Mode des Schminkens wieder auf. Eine Mode, welche besonders unter dem Orleanistischen Regimente, unter dessen Modensceptter sittliche Einfachheit herrschte, streng verpönt war. —

Unter der heutigen Mode verlangt das jetzt völlig von Haaren unbeschattete Gesicht nicht allein eine rosig überhauchte weiße Haut, es würde dennoch leer und fade ohne die kohlschwarzen, genial geschwungenen Bogen über den Augen erscheinen. Aber auch für diese ist, wo sie nicht vorhanden, Rath geworden, die Mode heiligt Alles! wenn auch mancher junge Mann, der eine so herrliche Schönheit als echt sich erworben, in der ersten Enttäuschung den Satz nicht anerkennen mag. Sei es mir noch gestattet, in Bezug auf die künstliche Herstellung schöner Augenbrauen, wie sie jetzt, wenn auch in etwas verschiedener Weise von Frauen wieder aufzucht, ein drolliges Histörchen aus jener Zeit mitzutheilen:

Die Herzogin von Abrantes, eine geistvolle Frau und hervorragende Erscheinung an dem Hofe des ersten französischen Kaiserreichs, erzählt, als sie ihren Gatten, den französischen Gesandten an den Hof zu Madrid begleitete, unter ihren spanischen Erlebnissen:

„In der Gesellschaft lernte ich auch jener Marquise von Santiago kennen. Obgleich über die erste Jugendfrische hinaus, schminkte sich die Marquise nicht allein in ungewöhnlicher Weise, sie trug auch sehr schwarze und schön gewölbte falsche Augenbrauen, die über ihren großen Augen festgeklebt wurden. Trotz ihrer schon etwas reifen Schönheit, fand sie noch immer Gefallen daran, ihren Cavalier servente zu haben. Eines Tages begegnete ihr im Hause der Marquise von Arizza ein sonderbares Abenteuer. Es war an einem schönen Sommertage von Aranjuez. Die Marquise von Santiago, welche sich unter den Eingeladenen befand, erschien etwas spät und entschuldigte sich damit, daß das schöne Wetter sie zu einer längeren Promenade verlockt habe. Während sie sprach, entstand ein allgemeines Gelächter im Salon, das jedoch Alle nach Kräften zu unterdrücken sich bemühten. Das an und für sich seltsame Gesicht der Marquise hatte an diesem Abend eine neue Absonderlichkeit erhalten. Eine ihrer Augenbrauen fehlte. Da nun eine Seite über dem Auge gar kein Abzeichen hatte, während man auf der andern Seite einen schwarzen, sammetartigen Bogen sah, gab das einen Kontrast der wunderlichsten Art. — Die Marquise ahnte von dem Allen nichts, eben so wenig ihr Begleiter. Da Beide aus der Dunkelheit in den hell erleuchteten Saal traten, waren ihre Augen von dem Glanze der Lichter geblendet. — Als man jedoch den kleinen schwarzen Ausreißer in dem Gesichte des treuen Verehrers der galanten Dame wiederfand, war dem Gesichter kein Einhalt mehr zu thun.

Die Marquise verlor bei diesem unerwarteten Ereignis ihre Geistesgegenwart nicht; sie nahm den kleinen Flüchtling wieder in Empfang, indem sie mit kaltblütiger Ruhe sagte: „Wie man darüber so lachen kann, begreife ich nicht!"

Nun ja — wie die Zeiten, so die Sitten und leider hat selbst die unsinnigste Mode immer Recht; ein Unglück darin ist aber um so weniger lächerlich, als es auch jeder der übrigen lachenden Modehelbinnen einmal passiren kann. Die Gegenwart aber kann sich in der Vergangenheit spiegeln, um sich selbst zu erkennen!

Vermischtes.

* **Eine Braut in Hosen.** In Neu-Seeland, dem Lande der Frauen-Emanzipation par excellence, sind zwar schon manche wundersame Dinge zu beobachten gewesen, aber eine Hochzeit, bei der Braut Brautmutter und Brautjungfern in — shocking! — Beinkleidern erschienen, das hat bisher noch gefehlt! Nunmehr ist auch diesem Mangel abgeholfen und Christchurch, in dessen Mauern das große Ereignis sich vollzogen hat, kann sich selbst beglückwünschen. Die Toiletten sollen Furore gemacht haben. Zum ersten die Braut: Beinkleider, not too fall, langschößige Weste und etwas längerer Rock mit aufgeschlagenen Schößen, Rock wie die Unaussprechlichen aus blauer Seide, die rahmfarbene Weste mit Goldstickereibesatz. Dazu Krang und Schleier. Ein zweites Kostüm bestand aus citronfarbenem Atlas mit Seidenbesatz und soll einem „russischen Schlittschuhkostüm" zum Verwechseln ähnlich gesehen haben. Endlich ein drittes, nicht geringe Bewunderung erregendes: goldbrauner Kaschmir, ebenfalls mit Spitzenbesatz und einer Einfassung aus Goldschnur um die Rockschöße. Nach der Trauung, die in einem Privathause vollzogen wurde, thaten die glücklichen Ehegatten — ein als Bibliothekar bei dem Kolleg in Christchurch angestellter Herr Wilkinson und eine Lehrerin Fräulein Weller, die, wie alle Theilnehmer an der Feier, Mitglieder des Vereins für Kleiderreform sind — noch ein Uebriges und begaben sich auf acht Tage zu einer Kamptrungstour im Freien.

* **Seltsame Strafe für einen verliebten Bonvivant.** In irgend einer Stadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika stand einmal irgend ein Direktor an der Spitze eines deutschen Theaters. Ihm zur Seite stand eine reiche und sehr schöne Dame, mit welcher der Herr Direktor seit Jahren im besten Einvernehmen stand und die er seitdem auch geheirathet hat. Da wurde eines Tages ein junger, frischer Bonvivant an besagte Bühne engagirt und siehe, die reiche und sehr schöne Dame fand Wohlgefallen an dem blonden Jüngling, dessen Herz in diesem Falle natürlich auch nicht von Stein war. Aber der Verräther schlief nicht und so erfuhr der Direktor nur allzu rasch von den Beziehungen, die sich hinter seinem Rücken angesponnen. Er schnaubte Wuth und Rache und berief sofort ein Ehrengericht zusammen. Genugthuung wollte er, Genugthuung um jeden Preis. Die Weisheit des Ehrengerichts waren durchaus seiner Ansicht und das Resultat ihrer Berathungen war, echt amerikanisch, folgendes: Von Genugthuung mit der Waffe könne in einer freien Republik natürlich keine Rede sein, dagegen ermächtigte das Ehrengericht den beleidigten Direktor, seinem Nebenbuhler auf offener Bühne und vor versammeltem Kriegsvolk ins Gesicht zu speien. Der junge Bonvivant, der ziemlich kräftig gebaut war, hörte von diesem Beschluß des Ehrengerichtes und erklärte, sobald der Direktor sich in einen Besuch verwandle und zu speien beginne, würde er ihm verschiedene Knochen im Leibe zerschlagen. Der schwer gekränkte Direktor aber spie nicht, sondern ließ den unbotmäßigen Bonvivant nur sämmtliche Rollen absolviren und schwor, ihn niemals wieder zu engagiren. Bis heute hat er seinen Schwur auch redlich gehalten.

* **Die Heldenjungfrau von Wiener-Neustadt.** Major Svoboda, Gruppenvorstand im österreichischen Kriegsministerium, hat die Geschichte der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und ihrer Zöglinge von der Gründung der Anstalt bis auf unsere Tage in einem zweibändigen Werke behandelt. Im Wiener Fremdenblatt greift Oskar Teuber aus diesem Werke die wunderbare Geschichte eines Zöglings heraus, der den 1797er Jahrgang der Neustädter Militär-Akademie denkwürdig macht für alle Zeiten: „Er" war — und Svoboda beweist es aktenmäßig — ein prächtiges, heldenmüthiges Weib. Francisca Scanagatta ist der Name dieses seltsamen Zöglings, von dem nicht die Legende, sondern die ernste Geschichte erzählt. Ihre Wiege stand in Mailand, und kaum war Francisca dieser Wiege entsprungen, so übertraf sie alle Jungen der Nachbarschaft, namentlich aber ihren bleichen, stillen Bruder Giacomo an Wildheit, Energie und Kriegslust. Papa schüttelte erst den Kopf, dann aber faßte er einen Entschluß und reiste mit den heranreifenden Kindern über Venedig nach Wien. Giacomo sollte Kadet zu Neustadt, Francisca ein tugendsames Pensionatsfräulein bei den Salesianerinnen werden. Aber die Erkrankung Papas und Giacomos zu Venedig lieferte die „tolle" Francisca einem weiter reisenden Freunde Papas aus. Nach einer Laune oder besonderen Fürsorge des Vaters hatte das Töchterlein Männerkleider angelegt, und leicht wurde es dem Mädchen, den Begleiter davon zu überzeugen, daß sich Papa mit den Salesianerinnen einfach geirrt und sie den Kadetten in Wienerisch-Neustadt zugedacht habe. Er übergab sie dem von der Ankunft eines jungen Scanagatta benachrichtigten Akademie-Oberarzt als externen Zögling in Kost und Pflege; glänzend machte sie ihre Aufnahmsprüfung, und nun erst beschwor sie Papa in einem herzbewegenden Briefe, sie dem herrlichen Kriegerstande nicht zu entziehen. Was that ein zärtlicher Vater nicht, wenn ein Töchterlein hartnäckig bittet. Er flog nach Neustadt, hörte den Arzt mit voller Argloshaftigkeit des „Knaben" Soldatenfreude vertheidigen und machte gute Miene zum bösen Spiel. Drei Jahre später fing Francesco Scanagatta als Fähnrichjunker bei den Warasdiner St. Gregor-Grenzern an dem Kadettenhause aus und schwang sofort in Italien sein jungfräuliches Schwert. Niemand ahnte in dem jungen Kroaten-Offizier mit den männlich-ernsten Zügen das zarte „Fräulein"; nur zu Sandomir in Polen, wo er 1798 mit einem Bataillon Colloredo die Garnison bezog, schüttelten die Damen und Herren bedenklich die Köpfe, weil der junge Italiener so gar keine Begeisterung für das schöne Geschlecht verrieth. „Am Ende ist der Herr Fähnrich ein verkleidetes Mädchen!" rief eines Tages ein jungvertheiratheter polnischer Kavalier in fröhlicher Gesellschaft Scanagatta zu. „Gut", antwortete der Verdächtigte, „die Damen sollen entscheiden; ich erbitte mir Ihre Gemahlin als Richterin!" Nun schüttelte der Pole das Haupt, und Francisca blieb unbelästigt; sie machte sich auch in Klagenfurt und Pancsova von „böser Nachrede" frei, indem sie mit den schlimmsten Zweiflern tödliche Kugeln wechselte. Und 1799 stand die Amazone bei den Deutschbanater Grenzern vor dem belagerten Genua immer in der vordersten Reihe; mit Löwenmuth herstellbaftige sie den Posten Barca Gelata, und mehr als des Feindes Kugeln ängstigten sie die Gefahren des Hospitals, wohin man die Schwerverwundeten brachte. Noch einmal ward ihr Incognito bewahrt, die Lieutenantscharge lohnte im Jahre 1800 ihre Tapferkeit, aber sie war erst unter Ihrer Heldenlaufbahn angekommen. Auf einer Dienstreise im Elternhause zu Mailand angekommen, mußte sie sich des Mütterleins Händen anvertrauen, denn ihre Gesundheit war arg angegriffen, und nun betrieben ihre Eltern ihre Quittirung, die mit vollen Ehren und mit Belassung des Offizierscharakters genehmigt wurde. Als kaiserlicher Offizier fühlte sich Francisca Scanagatta in allen Zeiten ihres Lebens, auch als sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, dem Chevauxlegers-Lieutenant Coleiro Spini die Hand zum Ehebunde reichte, ein wahrhaftiger Lieutenantspaar! Vier Kinder entsprossen dieser Ehe, die 1832 der Tod des Gatten, des Majors Spini, tötete. Der gnädige Kaiser belieh der Witwe nebst der Lieutenantspension den Majors-Witwengehalt und in sorgenloser Ruhe erreichte die Amazone ihr 89. Lebensjahr. Als Nadetzky im Jahre 1848 das aufständische Mailand verließ, war die Frau Lieutenants-Majorin unermüdlich in der Pflege zurückgebliebener Verwundeter, und als im Jahre 1852 das 100jährige Jubiläum der Akademie alle die treuen Söhne der Alma mater nach Neustadt führte, da flatterte auch ein Brief der einzigen „Neustädterin" in das ehrwürdige Haus, der unterzeichnet war: „Franz Scanagatta, m. p., Lieutenant, Majorswittwe." Noch vor ihrem Ende hatte Francisca Scanagatta die Freude erlebt, daß einer ihrer Enkel in dasselbe Haus einzog, dem sie einst als Fähnrich entsprossen, sie selbst aber lebt fort in der Neustädter Zöglingstradition zu allen Zeiten.

* **Einen eigenartigen Kniff für den Kundenfang** wandte ein Liverpooler Geschäftsmann an. Er veröffentlichte in einem dortigen Blatte folgendes Inserat: „Kauft nur bei James Duffer Scroodge. Er kann Alles billiger geben, weil er Junggeselle ist und weder für hungrige Kindermäuler, noch für ein putzsüchtiges, Aufwand treibendes Weib zu sorgen hat. Beeilt Euch jedoch, denn er ist nicht abgeneigt, dennoch bald zu heirathen, wenn er die passende Ehegenossin findet." — Der Mann hat infolge dieser Annonce kolossalen Zuwachs aller heirathslustigen Damen Liverpools!

Bäder und Sommerfrischen,

in deren Lesesalons und größeren Hotels der „General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis" während der Sommermonate ausliegt:

Ahlbeck a. Usedom.
Alsfaden b. Styrum.
Altheitenkorf b. Kiel.
St. Andreasberg a. Harz.
Arnstadt i. Thür.
Arlern.
Baden-Baden.
Badenweiler.
Badersee.
Barfinghausen a. Deister.
Berchtesgaden Bayern.
Berg b. Cannstadt.
Berlin Admiralsgartenbad.
Blankenhain i. Thür.
Bollenhagen i. Mekl.
Brunshaupten i. M.
Cannstadt i. Württ.
Corbetha Bahnhof.
Dillenburg b. Wiesb.
Dürrheim i. Bad.
Elbse Oberh.
Eisenach.
Elmen.
Eppstein i. T.
Eltenheimmünster i. B.
Falkenstein i. T.
Frankenhausen i. Th.
Freiburg i. B.
Freudenstadt.
Friedenweiler i. B.
Friedrichshafen i. Württ.
Gelnau a. d. Lahn.
Georgenthal i. Th.
Gernsbach.
Goczalkowitz i. Schl.
Godesberg a. Rh.
Görbersdorf.
Hall i. Württ.
Hamm i. Westph.
Harzburg a. H.
Heilbrunn i. Oberb.
Heiligenberg i. Bad.
Herrenalb i. Württ.
Herzberg a. H.
Höchenschwand i. Bad.
Homburg v. d. H.
Honnef a. Rh.
Inowrazlaw.
Jugenheim a. d. Bergstr.
Kissingen.
Königsborn.
Konstanz a. Bodensee.
Kösen.
Krankenheil Oberb.
Kreuznach.
Kronthal a. Taunus.
Münster a. Stein.
Neu-Ragoczi b. Halle a. S.
Oberstdorf.
Oldesloe.
Osterode a. H.
Oeynhausen.
Partenkirchen.
Rappenau.
Reibboldsgrün.
Reichenhall.
Rosenheim Oberb.
Rothenfelde.
Rudolstadt.
Ruhla i. Th.
Sachsa a. Südharz.
Salzderhelden.
Salzungen i. Thür.
Salzgitter Hannov.
Salzschlirf i. Hessen.
Salzuflen Lippe.
Salzhausen i. Hessen.
Scharfenstein.
Schlangenbad i. Taunus.
Schluchsee i. Baden.
Schmalkalden i. Thür.
Schmitten i. T.
Schwartau b. Lübeck.
Schwarzburg i. Th.
Seesen a. Harz.
Soden i. T.
Sodenthal a. Spessart.
Sooden a. Werra.
Sophienhöhe b. Jena.
Streitberg b. Forchheim.
Suderode a. Harz.
Sulza.
Tabarz i. Thür.
Tannenkrug i. Brandenbg.
Templin.
Thale a. Harz.
Warmbad b. Wolkenstein.
Warmbrunn.
Werne a. d. Lippe.
Wernigerode.
Wiesbaden.
Wildbad i. Württ.
Wimpfen.
Wittekind.
Wolfach.
Zellerfeld.

Gegen Erstattung der üblichen Postgebühren wird der „General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis" bereitwilligst nach jedem beliebigen Orte auf kürzere oder längere Dauer nachgesandt.

Die Expedition des „General-Anzeiger."

Sommerfahrplan.

Abfahrt nach:

Magdeburg: 12²² U. (b. Cöthen), 6¹⁵ U. (bis Cöthen), 7⁴³ U. 1—3, 9⁵⁴ U., 11⁰⁰ U. (b. Cöthen), *11⁵⁵ U. 1²⁰ U. 1—3, 3⁵⁰ U., 5⁵⁸ U., *7¹⁰ U., 8⁴⁵ U. 1—3, *10⁵⁴ U.

Leipzig: 12⁰⁰ U., 2⁵⁰ U., 4³⁰ U., 5⁴⁰ U., 6¹⁰ U., *7⁴⁰ U., 9¹⁵ U., 10²² U., *10⁴⁴ U., 11⁵² U., 1⁴⁰ N. 1—3, 3⁵⁰ U., *5¹⁷ U., *5⁵⁵ U., 6⁵⁰ U., 7¹⁵ U., 8⁴² U., 9¹⁰ N. 1—3, *11⁸ N.

Aschersleben-Halberstadt: 5¹² U., 7⁵⁷ U., 11⁴⁷ U., *1⁵⁰ N., 3¹⁷ N., 6²⁵ N., 10⁰⁰ N. (bis Halberstadt)

Nordhausen-Kassel: 5⁵⁰ U., 6⁵⁸ U. (b. Sangerhausen), 9¹⁴ U., *11⁰⁰ U., 1⁰⁰ N. (bis Eisleben und Querfurt), 2⁰⁰ N., 6² N., 9⁴² N. (b. Nordhausen), *10⁴³ N., 11⁰⁰ N. (bis Eisleben).

Berlin-Anhalt: 12²⁸ U., *3⁴⁸ U. D 4²² U., 7⁴⁴ U., *9¹² U., 11¹² U., 1⁰⁰ N., 2⁵⁷ N., 5⁴⁵ N., *8²⁸ N., 8⁴⁷ N. (b. Bitterfeld), D 9¹⁷ N.

Sorau-Guben: 7⁵² U., 11⁴⁴ U., *2¹⁸ N., 6²⁰ N., 11¹⁰ N. (bis Torgau.)

Thüringen: D 12¹² U., 3⁰⁴ U., 5⁴⁵ U., 7⁰⁰ U. 2—3 (nur Sonn- und Festtags), *7⁵⁵ U., D 9⁵⁰ U., *10⁴⁸ U. (nach Stuttgart und München), 10⁵⁸ U., *11³⁶ U., 1¹² N., 2²² N., 5⁴⁰ N. *7¹³ N. (nach Eisenach und München), 7²⁸ N., (nur Werktags und nur bis Merseburg) 3—4, 11⁴⁰ N. (bis Erfurt).

Ankunft von:

Magdeburg: 2⁴² U., 6⁵⁰ U. (von Cöthen), *7²⁶ U., 9⁴⁰ U. (b. Cöthen), 10⁵ U., *10⁵⁹ U., 1⁴⁰ N. 1—3, 3⁴⁰ U., *5¹⁹ U., 6⁵⁸ N., 9¹² N. 1—3, 11² N.

Leipzig: 12¹¹ U., 5⁴ U., 6⁴⁸ U., 7³¹ U. 1—3, 7⁴⁹ U., 9⁴⁴ U., 10²⁶ U., *11⁵⁰ U., 1¹⁷ N. 1—3, *1²⁷ N., 3⁵⁰ N., 4²⁶ N., 5³⁴ N., 6¹⁵ N., *7⁰ N., 7⁴¹ N., 8⁵⁵ N. 1—3, 9³¹ N., *10⁵⁰ N.

Aschersleben-Halberstadt: 5³⁸ U. (v. Cönnern, nur Werktags). 7⁵⁵ U., 10¹⁴ U., 12³⁸ N., 5⁷ N., *5³² N., 9¹⁰ N., 11⁵⁵ N.

Nordhausen-Kassel: 6⁴¹ U. (von Eisleben), 7⁴ U. (v. Nordhausen), *7²⁵ U., 10¹⁰ U., 12⁰² N. (v. Sangerhausen), 1²⁵ N., 5³⁵ N., 7⁴¹ N. (v. Eisleben), *8¹⁶ N., 10⁵² N.

Berlin-Anhalt: D 12⁰⁸ U., 2⁵⁰ U., 5⁴ U., 7⁰⁸ U. (von Bitterfeld), D 9⁴⁴ U., 10⁷ U., *10⁴⁴ U., *11³¹ U. 2⁷ N., 5⁴⁰ N., *7⁷ N., 9⁴ N. 11¹³ N.

Sorau-Guben: 6³⁵ U. (v. Torgau) 10⁵⁰ U., *1² N., 3⁴⁰ N., 7⁵ N., 10²⁶ N.

Thüringen: *3⁴⁴ U. (v. München), D 4²² U., 5⁵⁸ U. (nur Werktags und nur von Merseburg) 3—4, 7⁸ U. (von Erfurt), *9⁵ U., 10⁴⁰ U., 1¹⁸ N., 2¹⁴ N., 5¹¹ N., *5²⁶ N., *8¹⁹ N. (von Stuttgart und München), 8⁴⁶ U., D 9⁴⁵ N., 10⁴⁶ N. (nur Sonntags und Festtags) 2—3, 12¹⁶ N.

* bedeutet Schnellzug 1—3 Kl., D Schnellzug 1—2 Kl. mit Platzgebühr; wo nichts angegeben, Personenzug mit 1. bezw. 2—4. Kl.

Inseraten-Annahmestellen

für den

„General-Anzeiger":

Haupt-Expedition: **Große Ulrichstraße 37.**
II. Stadt-Expedition: **Zinkgartenstraße 18.**
III. Stadt-Expedition: **Leipzigerstraße 11** (Ecke Kleiner Sandberg.)

Anzeigen werden in den obenverzeichneten Expeditionen für die am selben Tage erscheinende Nummer bis morgens 9 Uhr angenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18940708031/fragment/page=0002